

KÖNIG und DICHTER

Es lebte ein König in einem großen Lande. Der ward nicht geliebt von seinem Volke. Denn sein Herz war hart und sein Sinn unachtsam streng. Weil er aber gerecht war, duldeten man seine Herrschaft. Je mehr der König erfahren hatte von des Lebens Bitterkeit, desto mehr verhärtete sich sein Herz dem Volke gegenüber. Sich selbst gönnte er keine Freude und darin wieder lag eine Gerechtigkeit. Er mußte sehr wohl, welchen Namen ihm sein Volk geben: der Finstere. Haß und Grimm gegen ihn wuchsen von Jahr zu Jahr. Wenn aber ein Volk schweigen und dulden muß, dann reden seine Dichter.

In diesem Volk lebte ein Dichter, ein Rufer, Kündler und Kämpfer. Der wurde so sehr geliebt, wie der König gehaßt wurde. Weil er mit der Stimme des Volkes sprach, so redete aus ihm Empörung, Hohn und Haß für des Königs Härte. Diese seine Stimme wurde endlich so laut, daß sie zu dem Landesfürsten drang.

Ballte der König die Brauen, wurde sein Gesicht wie aus Stein! Anderen Tages war der Dichter in seiner Gewalt und sollte sterben. Es wehklagte alles Volk. Der König blieb unbittlich. Als der Morgen kam, an dem der Dichter in den Tod gehen sollte, weil er sein Volk mehr liebte, als seinen König, standen Tausende seiner Getreuen vor dem Palast des Finsternen und riefen um das Leben des Dichters. Alle Frauen weinten und alle Männer hatten gefährliche Augen.

Rief der König zornig in die Menge hinab:

»Was hat denn dieser Dichter so Großes getan, daß ihr um sein Leben bittet?«
Antwort klang ihm entgegen:

»Er hat mit seinen Worten unsere Herzen geläutert und bewegt.«

»Das ist alles?« fragte der König voll kaltem Spott zurück und setzte hinzu:
»Gut! Ich bin gerecht! Sollte er mit seinen Worten ein ganzes Volk ergriffen haben und seinen König nicht, dann ist er ein erbärmlicher Schreiber. Aus Gerechtigkeit will ich dem Dichter Gelegenheit geben, zu beweisen, ob er seinen hohen Namen und eure Liebe verdient.« Und zu dem Dichter gewendet:

»Du sollst eine Stunde lang deine besten Worte an mich verschwenden, mein Herz zu bewegen. Ist es dir möglich, mich so zu erschüttern und zu rühren, daß du Tränen in meinen Augen siehst, dann sollst du frei sein und nach mir der erste Mann im Volke gelten. Gelingt es dir aber nicht, dann - -« und der König wies stumm auf die Schergen, die unter der Tür standen.

Ein Schrei kam als Antwort aus dem Volk. Der Dichter stand gefaßt vor dem König. Er wußte, daß hier Gott versucht wurde und bat den Höchsten heiß, ihm um feinetwillen zu helfen, auf daß er die rechten Worte finde. Finster saß der König in allem Purpur auf seinem Thron. Die Krone glänzte über der dunklen Stirn. Der Dichter kauerte auf den Stufen, die zum Throne führten. Mit leiser Stimme begann er zu erzählen.

Zuerst sprach er von Gott. Der König schnitt ihm sofort das Wort ab: »Halt ein, an ihn habe ich allen Glauben verloren.« Nun sprach der Dichter von der Schönheit und Lieblichkeit der Erde. Der König hob wehrend die Hand: »Laß! Alles ist halbe Schönheit, wenn ich sie nicht besitze.« Der Dichter hub an, von den Sternen zu künden, die in ewigem Glanz prangen. Der König befahl: »Schweig mir davon! Der Sterne Bild kann mich nicht bewegen. In Zahlen weiß ich ihr totes Leben gebannt und festgelegt.« Sprach der Dichter von Menschentum und Menschenwerk. Er begann bei den edlen Künsten und pries vor allem Macht und Innigkeit der Musik. Schalt der König: »Bin ich ein Weib, daß mich bloße Töne zu rühren vermöchten?«

Der Dichter schwieg eine lange Weile. Er sah, daß der Zeiger der Sonnenuhr immer weiter rückte und sein Herz krampfte sich in Angst und Not zusammen. Seine hehrsten Worte hatte er aus der Tiefe seiner Seele geholt und sie an einen Unwürdigen vergeudet. Das schmerzte ihn so, daß er an seiner heiligen Berufung zu zweifeln begann und sich fragte, ob er nicht ein Alltagsmensch sei, der verblendet an eine Begabung glaubte, die er nie befehlen? Diese Stunde, die schon ihrem Ende entgegenging, mußte beweisen, ob Gott wirklich dem Künstler beistehe, der das Gute und Edle im Menschen bewahren und erwecken will. Der Dichter schwieg eine gefährlich lange Zeit. Der König saß eifern und unbewegt im roten Scharlach auf dem Thron, die güldene Krone über der Stirn.

Da klang draußen aus der harrenden Menge eine helle unbekümmerte Frauenstimme, und plötzlich fuhr es bei diesem Ton wie Sonnenschein durch des Dichters Sinn. Er begann mit glühvoller Stimme die Liebe zu preisen, die süße Frauenminne. Er rühmte sie in farbenprächtigen Worten, die waren ungestüm und jubelnd wie Frühlingswind und wiederum scheu und zart wie ein Vogellied, wenn der Morgen naht.

Fuhr der König dazwischen: »Schwätzer! Höre, nutze deine kostbare Zeit besser. Ich lache allem Hohn, was du Liebe nennst. Was ich an Liebe erfahren, erhob nicht meine Seele, sondern zerrte mich hinab in Abgründe.«

Der Dichter wurde bleich, als er sein Heiligstes so verzerrt sah. »König!« schrie er auf und ihm war zumute, als müsse er vor ihm hinstürzen und schreien: »Töte mich doch! Du bist nicht wert, daß eines Dichters Wort vor dir erklingt.«

Er rief es nicht.

Aus dem offenen Fenster drang helles Kinderweinen. Der Dichter erhob sich und trat ans Fenster. Er sah hinab.

Unten auf dem Bordrain saß eine Frau aus dem Volke in großer Müdigkeit vom langen Warten. Aber ob drinnen im Saal über Tod und Leben entschieden wurde: sie wiegte ihr Kindchen im Arm, hatte ihr Mieder geöffnet und bot ihm die Quelle des Lebens. Auf ihrem Gesicht lag Lächeln, das Kleine trank und ward still. Der Dichter sah den König an.

Und dann kamen Worte über seine Lippen, unter denen ihm die Weisheit aufging, daß das größte Wunder in dieser Welt nicht Liebe und Frauenminne sei, sondern: das Mutterherz. Der Dichter führte mit seinen Worten den König, den stolzen, überharten Mann langsam zurück, immer weiter, Schritt für Schritt bis in das Land der Kindheit, als er weder Thron noch Macht gekannt, sondern nur die Güte und Liebe einer Mutter. Er stellte dem eisernen Menschen das klare Bild seiner Mutter vor die Augen, welches das einzige schien, das der König nicht beflecken und in den Schmutz ziehen konnte. Und er gab dem König freimütig das Wort, daß er einst nicht ärmer und reicher gewesen sei, als jedes Kind aus dem Volke, er habe nur e i n e Mutter befehlen. Mutterherzen seien sich alle gleich, ob sie nun einen Königssohn wiegen oder ein Bettlerkind. Und des Dichters Worte waren rot und leuchtend wie Mutterliebe und rot und brennend wie Mutterweh.

Bis plötzlich unter der Tür die Schergen standen und die Stunde vergangen war. Nun erst hob der Dichter die Augen und sah den König an. Der saß unbeweglich, den Kopf mit der gleißenden Krone im Purpur verhüllt und rührte sich nicht. Der Dichter trat todesmutig und entschlossen vor ihn hin. Da nahm der König langsam den Purpur vom Gesicht und sah ihn an.

Und siehe, sein Antlitz war naß von Tränen. Der König stand auf, trat mit dem Dichter ans Fenster und zeigte ihn lächelnd dem Volk, ohne die Spur seiner Ergriffenheit von seinem Gesicht zu verbannen.

Es ging eine jubelnde Welle durch die Volksmenge drunten. In all dem Glück saß still am Wegrand die Frau aus dem Volke, die Mutter. Sie sah und hörte nicht, was Großes um sie geschah, sie lächelte und wiegte ihr Kind.